

# Margrit Schriber: Ein musikalischer Putsch in der Kirche St. Agatha

Margrit Schriber geht thematisch und stilistisch neue Wege und legt mit «Die Vielgeliebte meines Mannes» einen entzückenden Dorfroman voller Poesie, Musik, Leidenschaft und Dramatik vor.

Charles Linsmayer

Als das Dorf am See – katholische Inner-schweiz, 1960er-Jahre, der Pfarrer bestimmt, was langeht – einen Organisten sucht, meldet sich Charly, ein Musikstudent: Mokassins, wilde Mähne, Humprey-Bogart-Hut. Man stellt ihn an, und es zieht ein neuer Geist in die Dorfkirche St. Agatha ein. Die Orgel wird renoviert, der junge Mann füllt die bislang leere Kirche mit seinem Spiel, und als er auch noch einen Chor aus lauter 13-jährigen Mädchen gründet und der Pfarrer einschreiten muss, weil statt der Kirchenlieder «Mit siebzehn hat man noch Träume» und «Liebeskummer lohnt sich nicht» gesungen wird, ist klar, dass der musikalische Putsch sich nicht auf die Orgelempore beschränken wird.

Charly ist längst das Idol der Chormädchen, die ihr Lebensgefühl aus der «Bravo» beziehen, die Favoritinnen, die beim Notenblättern assistieren dürfen, wechseln sich ab, und als es Kitty, die ihr Abendgebet vor dem Bild Alain Delons verrichtet, gelingt, Lolo von dem Posten zu verdrängen, wird aus dem Getändel blutiger Ernst. «Die Frau nistet sich ein. Sie soll verschwinden», schreibt sie in ihr Tagebuch, als Charly Rosy, die 22-jährige Alleinsekretärin der örtlichen Parfümfabrik, heiratet. Schon bei der Hochzeitsfeier bricht der Konflikt aus, und wenig später muss die Organistenfrau zwischen den zornigen kleinen Furien Spalier laufen.

## «Wenn du weggehst, sterbe ich»

Rosy aber, die Icherzählerin des Romans, hat mit Charly das grosse Glück gemacht. «Wenn er den Mädchen vorsang, überkam mich die unbändige Lust, seinen Kehlkopf zu berühren, um das Vibrieren seiner Stimme zu spüren.» «Wenn du weggehst, sterbe ich», sagt sie, als man sie bittet, «die Liebe zu erklären.» Sie fühlt sich als «glückliche Gattin eines genialen Musikers, der das Dorf verzaubert», und will lange nicht wahrhaben, dass Charly ihr die Chormädchen vorzieht und die ehemals so leidenschaftliche Beziehung zu ihr erkaltet. Die weit gefährlichere Rivalin aber erwächst Rosy, die ihrem Mann mit ihrer Hände Arbeit ein feudales Faulenzerleben ermöglicht, in Madame Benz, einer reichen Villenbesitzerin, die im Neo-



**Margrit Schriber wurde 1939 in Luzern geboren und ist unter anderem für ihre Werke «Das zweitbeste Glück» und «Muschelgarten» bekannt.**

BILD NAGEL & KIMCHE

prenanzug auf Tauchfahrt geht, in lasziver Pose Brahms spielt und mittels dressierter Tauben eine wundersame Musik erklingen lässt.

## Madame Benz macht das Rennen

Charly verliebt sich restlos in die exotische Diva und schwankt zwischen ihr und den Chormädchen willenlos hin und her. Kitty durchschaut das Spiel zunächst nicht und hält Rosy für die eigentliche Rivalin um Charlys Gunst. Erst als sie bereits auf Rosy geschossen – und daneben getroffen – hat, erkennt sie den Irrtum, dringt in die Villa von Madame Benz ein, verletzt sich aber tödlich, als sie durch die Panoramascheibe fällt, hinter der Charly und Madame Benz Klavier spielen. Mit der tragischen, aber irgendwie doch komischen Szene geht der «Sommer der Gesänge» in dem kleinen Dorf zu Ende. Madame kehrt von einer Tauchfahrt nicht zurück, Charly sucht bei Kittys Mutter Trost, Rosy aber zeichnet auf, was passiert ist und geht dann zu einem unbeschriebenen Blatt über: «Nur für mich. Nur für das neu in mir Erwachende.»

Es ist, als hätte Margrit Schriber die Themen, Motive und Schreibweisen, die ihr Werk bisher auszeichneten, beiseitegelegt und mit 81 Jahren wie eine junge Autorin ganz neu begonnen. Was sie da vorführt, ist atmosphärisch zauberhaft, eminent dialogisch in der Personenführung und versteckt, alles in pure Poesie tauchend, den Zynismus hinter einer fröhlichen Liebenswürdigkeit und die Bosheit hinter einem abgründigen Lächeln. Schon diese Rosy, der in einem langweiligen Sekretärinnenleben das grosse Glück begegnet und ihren Alltag in Lust, Freude und Musik verwandelt, bis sie dann, als sie fast zum Mordopfer einer Pubertierenden geworden ist, der Wahrheit auf die Schliche kommt und Kraft zu einem Neuanfang findet, ist eine wunderbar lebensvolle, vitale Figur voller Liebesehnsucht und naiver Glücksgläubigkeit.

## Exotische Diva

Kitty, zu der Charly eine Beziehung unterhält, die an die damals so erfolgreichen Jungmädchenfotos von David Hamilton erinnert, führt auf theatralisch-leiden-

schaftliche, köstlich satirische Weise die zwischen Weltschmerz und Glückseuphorie hin und her pendelnde Physiognomie und Befindlichkeit eines Sechzigerjahre-Teenies vor. Köstlich auch diese Madame Benz, in der die ganze Hohlheit und der sentimentale Kitsch ihrer Epoche verkörpert ist und die das hinterwäldlerische Dorf wie eine Dompteuse in ihren Bann schlägt. Meisterlich gezeichnet ebenso der Organist Charly, der das Genie spielt und die Chormädchen zum Vibrieren bringt und dabei doch bloss ein Versager ist, der sich von seiner Frau aushalten lässt und ohne wirkliches Talent von einer Komposition träumt, mit der er berühmt wird.

## Drei Arten von Liebe

Das Schwärmen und Turteln der Chormädchen, die als ein «lebhafter Haufen von Titelbildmädchen aus der Bravo» beschrieben werden, kontrastiert wundervoll mit dem immer trostloseren Eheleben von Rosy mit ihrem ungetreuen Charly, während nichts ausgelassen ist, um den männerverschlingenden Charme dieser Madame Benz zu charakterisieren, die Rosy als «Vielgeliebte ihres Mannes» zugleich hasst und bewundert und die sich am Ende als heimliche Drahtzieherin der Geschichte und all der kleinen und grossen Dramen entpuppt, die diesem Roman, der leicht wie ein Frühlingwind daherkommt, doch immer wieder Momente von Abgründigkeit und grotesker Diabolik vermitteln. Wobei die Leichtigkeit vor allem auch dadurch bedingt ist, dass Rosy wie in einem imaginären Dialog immer wieder aus Kittys Jungmädchentagebuch zitiert, das ihr am Ende zugespült worden ist.

Sie sei nun «alt genug, um Himmel und Hölle der Liebe zu begreifen», lässt Margrit Schriber sich auf dem Umschlag ihres Romans zitieren. Wozu man eigentlich hinzufügen müsste: «und jung genug, um das auch glaubwürdig und unverstaubt in Sprache umzusetzen.»



**«Die Vielgeliebte meines Mannes»**  
Margrit Schriber.  
Nagel & Kimche,  
Zürich 2020,  
172 S., Fr. 28.90

## Die Bibel einfach erklärt

# Tun, was möglich ist – nicht mehr, nicht weniger

### LUKAS KAPITEL 10, VERSE 30–35:

*Jesus sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und liessen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Strasse hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.*

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist vielen bekannt. Und sie scheint eine einfache Botschaft zu haben. Hilfen den Menschen, die es nötig haben. Auch

dann, wenn sie ganz anders sind. Auch dann, wenn sie womöglich Feinde sind. So weit, so einfach. Einfach? Nein, einfach ist das sicher nicht in der heutigen Welt. Den Menschen, allen Menschen, zu helfen, die es nötig haben. Eine unendliche Aufgabe. Ein Fass ohne Boden. Nicht zu schaffen für den Einzelnen.

Allerdings: Der Samariter in der Erzählung rettet überhaupt nicht die ganze Welt. Er sieht einen einzigen Menschen blutend und halb tot auf der Strasse liegen – und hilft ihm. Und nur ihm. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Er macht das, was ihm möglich ist. Verbindet die Wunden, stellt sein Reittier zur Verfügung und bringt ihn in eine Herberge. Und dann ist es auch gut für ihn. Mehr kann er nicht machen. Vielleicht will er auch nicht mehr machen. Weil er einen wichtigen Termin hat. Weil er weiter will zu einem lieben Menschen. Weil ihn das Fernweh gepackt hat. Wir wissen es nicht. Doch es ist bestimmt ein guter und zu respektierender Grund. Was wir wissen: Dieser Samariter ist bereit, einen Teil seiner Zeit und seines Geldes für den Ver-

letzten herzugeben. Er bringt ihn in eine sichere Umgebung und wendet sich dann wieder seinem eigenen Leben zu. Er schaut hin und macht einen ersten Schritt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wichtig auch: Er zieht sich nicht aus der Verantwortung, sondern ist bereit, womöglich einen längeren Pflegeaufenthalt zu bezahlen. Und Jesus sagt am Schluss der Erzählung: So geh hin und tu desgleichen!

## Mein Fazit

**«Die Lähmung angesichts der grossen Probleme in der Welt können wir überwinden, wenn wir unsere Augen auf das «Kleine» richten und da helfen, wo es uns möglich ist. Hinschauen und den ersten Schritt tun, ist die Devise. Auch wenn dieser erste Schritt unter Umständen weitere nach sich zieht und wir am Ende einen langen Hotelaufenthalt bezahlen.»**



**Stefan Leistner Baumgardt**

Stefan Leistner Baumgardt ist reformierter Pfarrer in der Pastorationsgemeinschaft Trasadingen-Osterfingen-Wilchingen. E-Mail: stefan.leistnerbaumgardt@ref-sh.ch

## GUT SO!

# Erfolg im Kampf gegen Wilderer

Überraschende Trendwende in einem lange als aussichtslos geltenden Kampf: Die Zahl der von Wilderern getöteten Nashörner in Südafrika ist 2019 deutlich zurückgegangen. Im Vergleich zum Vorjahr sank sie landesweit um fast ein Viertel von 769 auf 594 Tiere. Umweltministerin Barbara Creecy macht vor allem die mit fast schon militärischer Präzision durchgeführten Offensiven gegen die Wilderer verantwortlich. «Die seit fünf Jahren anhaltende Abnahme bei der Wilderei reflektiert die gute Arbeit der Frauen und Männer, die täglich im Kampf gegen die Nashorn-Wilderei ihr Leben aufs Spiel setzen», schrieb sie in einer Mitteilung. Lob gibt es auch vom WWF: «Die neuen Zahlen sind ein grosser Erfolg und verschaffen den Nashörnern eine kleine Verschnaufpause.» (sda)

